

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

D. h. Sie machten es sehr grob. „Vermoost“ bekam hierdurch die Nebenbedeutung = kräftig, tüchtig. Analog dazu bewies uns in Königberg so ein „Moabiter“ einmal, dass „Mochab“ = „Muck-uf“ zu deuten sei.

Auch den Moabitern Berlins ist die Fähigkeit, tüchtig zu arbeiten und unter Umständen tüchtig drein zu schlagen, im Wandel der Zeiten und Verhältnisse rühmlich geblieben. Mögen sie sich solchen Ruhmes und ihres achtbaren Ortsnamens stets erfreuen. Ihr Name ist kein zufälliger Gelegenheitsname, der auf Franzoseneinwanderung warten musste. Er ist dem Boden urwüchsig: darum gut und schön! Mochab, einst als Moosland, Wiesenland am Flussrand ob leichter Arbeit und guten Ertrages begehrt und vielbeneidet, in seiner behäbigen Erscheinung menschlicher Weise auch wohl bespöttelt und beim Ansteigen seiner Neusiedler auf die benachbarten Sandhügel zwecklos bekritelt: es lebt fort im rührigen, des Sumpfes wie des Sandes mächtig gewordenen, sich stets glücklich verschönernden Moab, Moabit!

E. Handtmann.

Kleine Mitteilungen.

Verein der Freunde mit dem Hut. — In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts bestand unter der angeführten Bezeichnung in Berlin ein Verein, dessen Aufnahme-Diplom das Motto trägt:

„Das Hutabnehmen ist eine Erfindung französischer Hoflakaien. Goethe.“

Dasselbe ist geschmückt mit Emblemen und Randzeichnungen von Boehmer, welche darauf schliessen lassen, dass der Verein die Tendenz gehabt habe, ähnlich wie auch neuere Vereinigungen, gegen das Hutabnehmen Front zu machen. Das im Besitze des Einsenders befindliche Diplom trägt die Unterschrift: „Das Directorium, Berlin den 15. Juny 1845“ und ist eigenhändig unterzeichnet von Dr. L. Weyl, Hillgenhoff, D. Friedländer, Dr. Gumbinner und Quehl. Aus einem gemeinsamen Flugblatte der Mitglieder Friedländer und Wustendt vom Jahre 1846, worin dieselben gegen den Präses Weyl den Vorwurf der Parteilichkeit erheben, geht hervor, dass der Verein im „Mehlhause“ sowie im Milenz'schen und Koblanz'schen Lokale seine Sitzungen abgehalten hat. — Näheres über denselben zu erfahren wäre dem Einsender sehr erwünscht.

Schmidt-Neuhaus.

Taxus noch wild in der Mark.

Bei dem lebhaften, wenn auch wehmütig angehauchten Interesse, welches zur Zeit den verschwindenden Grössen und Schönheiten unserer heimischen Natur entgegengebracht wird, ist es selbstverständlich, dass auch der Eibe öfters gedacht wurde. Hinsichtlich dieses anscheinend im Niedergang begriffenen edlen Baumes ist mir soeben eine Kunde geworden, die ich mit lebhafter Freude begrüsse, weil sie begründeter Hoffnung auf ein noch

währendes Fortbestehen desselben in wildem Zustande innerhalb unserer Grenzen Ausdruck leiht. Schlimmsten Falls würde dadurch den von mir an anderer Stelle aufgezählten geschichtlich-spontanen Standorten dieser hochinteressanten Conifere*) ein neuer hinzugefügt und zwar ein solcher der das Erlöschen der Species, falls ein solches hier wirklich Platz gegriffen haben sollte, in eine nur wenige Decennien von der Gegenwart entfernte Vergangenheit herabrückt.

Es sind die Waldungen der Priegnitz aus denen uns diese vegetative Thatsache, sagen wir lieber noch nicht diese frische historische Erinnerung, entgentritt.

Zugleich ist es der kenntnisreiche und geistvolle Monograph der Eibe für Westpreussen, Herr Professor Conwentz, dem ich in Betreff des in Rede stehenden Punkts folgende wichtige und willkommne Notiz, datiert Danzig vom 16. Oktober d. J. verdanke:

„Vor acht Tagen traf ich auf einer Dienstreise in die Provinz mit Herrn Oberförster Exss aus Lindenberg bei Schlochau zusammen. Derselbe teilte mir mit, dass er vor ca. 30 Jahren 1 bis 1,5 Meter hohe Eiben in der der Familie von Voss angehörigen Forst Stavenow unweit des Löcknitzflusses (Bahnhof Karstädt), gesehen habe. Es ist wohl anzunehmen, dass dort noch alte Stubben von *Taxus* vorhanden sind, sofern die lebenden Pflanzen eingegangen sein sollten.

Ich hoffe mit Sicherheit, mich der Aufgabe unterziehen zu können baldigst die Eventualitäten eines für die Dendrologie unserer Mark so belangreichen Lokalvorkommens in volle Klarheit zu rücken.

Berlin, 17. Oktober 1892,

Carl Bolle.

Das Geheimnis des Jagdschlösses Grunewald. Die Wanderfahrt der Brandenburgia nach dem Jagdschloss im Grunewald und die daran geknüpften Erörterungen haben in den weitesten Kreisen Interesse erregt. Hiervon zeugen auch die nachfolgenden Mitteilungen, welche sich an die geheimnisvolle Treppe anlehnen.

Was zuvörderst Anna Sydow, die Weisse Frau, anlangt, so lautet die Sage, dass sie innerhalb der jetzt oben und unten zugebauten Treppe eingemauert und dort verhungert sei. Die Geschichte weiss, dass die bedauernswerte Frau nach mehrjähriger Haft im Gefängnis zu Spandau verstorben ist. Um so charakteristischer sind folgende wohl verbürgte Thatsachen:

Friedrich Wilhelm IV. weigerte sich, die Erlaubnis zum Oeffnen der Treppe zu geben, indem er sagte, wenn meine Ahnherren den Treppenaufgang zugemauert haben, so müssen sie ihre guten Gründe dazu gehabt haben; ich will nichts daran ändern. Unter Kaiser Wilhelm I. hoffte man das geheimnisvolle Innere der stillen Treppe bei der Gelegenheit lichten zu können, als

*) cf. C. Bolle, Andeutungen über die freiwillige Baum- und Strauchvegetation der Provinz Brandenburg (1886) pag. 79.

ein Kaminrohr durch den vermauerten Treppenraum gelegt wurde; der Monarch aber schränkte seine Genehmigung dahin ein, dass gerade nur das Loch zum Hindurchziehen des Rohres gebrochen würde, und dass sich Niemand unterstünde, das Innere des Hohlraumes der Treppe zu untersuchen. Nachmals hat sich eine Anzahl von Geschichtsfreunden an den Kaiser Friedrich als Kronprinzen wegen Erteilung der Erlaubnis zur Durchsichtigung des geheimnisvollen Winkels gewendet. Dem aufgeklärten Prinzen verursachte die Bitte, die er als Kaiser wohl erfüllt haben dürfte, augenscheinlich einige Verlegenheit, schliesslich zog er sich mit dem Bemerkens aus der Sache, dass er leider die Erlaubnis nicht erteilen könne. Offenbar mochte er seinem Vater nicht mit einem bezüglichen Antrage kommen. — So liegt die Sache noch im Dunkeln, bis ein preussischer Monarch selbst den Befehl zur Untersuchung der geheimnisvollen Treppe geben wird. Das sollte je eher je lieber geschehen. Finden wird man in dem Hohlraum ausser dem Staub vieler Jahrzehnte nichts, aber die unheimliche Gestalt der Weissen Frau, welche nun einmal nach dem Volksglauben in dem Treppenverliess spukt, wird von da ab gebannt sein, denn man darf wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die Schliessung der Treppe nur aus baulichen und konstruktiven Gründen erfolgt ist. Die Vermauerung einer eisernen Kaminplatte als Treppenverschluss im oberen Stockwerk, welche aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammt, und der Turmknopf mit der Wetterfahne von 1705 deuten darauf, dass erst damals die geheimnisvolle Treppe verschlossen wurde. Ferner wird uns Folgendes geschrieben. Nachdem in der Familie des Grossen Kurfürsten in Folge seiner zweiten Ehe mit der Prinzessin Dorothea und der Bemühungen dieser, ihren eigenen Kindern einen Teil der brandenburgischen Lande zuzuwenden, arge Misshelligkeiten ausgebrochen waren, fand eine notdürftige Verständigung statt, welche während eines Jagd-Frühstücks auf Jagdschloss Grunewald noch weiter befestigt werden sollte. Als der Kurprinz, spätere König Friedrich I., auf Geheiss seiner Stiefmutter eine Tasse Chokolade erhalten und genossen, verfiel er plötzlich in Krämpfe und Ohnmacht. Jedenfalls handelte es sich bei dem sehr schwächlichen und nervösen Kurprinzen nur um einen heftigen Kolikanfall, im Volke aber wurde gemunkelt, die Kurfürstin Dorothea habe den ihr unbequemen Kurprinzen im Grunewald vergiften wollen.

Näher mit dem eigentlichen Geheimnis des Schlosses hängt die durch eingeweihte Kreise überlieferte Tradition zusammen, dass ein Mitglied des Herrscherhauses nach einem Jagdschmaus auf der verhängnisvollen steinernen Wendeltreppe im Weinrausch und Jähzorn einen Jagdkavalier erstochen habe. Man habe, um fatalen Erinnerungen in Zukunft vorzubeugen, die Treppe alsbald vermauern lassen. Der Volksmund fügt nun hinzu, der Tote sei auf der Treppe liegen geblieben und eingemauert worden. Wenn man die Treppe öffne, würde das Gerippe des Erschlagenen gefunden werden. Deshalb das strenge Verbot gegen die Erschliessung derselben. All diesem Gerede, welches Thatsächliches mit phantastischen Zusätzen vermengt und gerade deshalb schwer ausrottbar erscheint, dürfte ein Ende bereitet werden, wenn man die Treppe öffnen und deren Inhalt durch einwandfreie Zeugen untersuchen liesse.

Das Nauener Jubelfest, welches am 15. September stattfinden sollte, wegen der Cholera-gefahr auf den 18. Oktober und schliesslich mit Rücksicht auf die Grundsteinlegung der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche im Berliner Tiergarten sowie die Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals zu Spandau auf den 20. Oktober 1892 verlegt wurde, hat vom schönsten Wetter begünstigt stattgefunden. Vor 400 Jahren erhielt Nauen von Markgraf Otto mit dem Pfeile Stadtrechte. Schweres hat das kleine Landstädtchen erduldet: 1414 eine Verwüstung durch die Pommern in Folge der Zettelungen Dietrich's von Quitzow, während des dreissigjährigen Krieges wiederholte Plünderungen. Seit 1718, als Friedrich Wilhelm I. die Entwässerung des grossen havelländischen Luchs anbahnte, blühte die Gemeinde langsam auf. Mit Recht hat die Bürgerschaft das sechshundertjährige Bestehen ihrer Stadt mit der Enthüllung eines Denkmals für diesen landesväterlichen, wahrhaft volkswirtschaftlichen Herrscher verbunden. Zu ausserordentlichem Vorteil gereicht es dem freundlichen Nauen, dass es durch die günstige Eisenbahnverbindung unter die eigentlichen Vororte von Berlin aufgenommen worden ist. Die „Brandenburgia“ hat die Feier, zu welcher der II. Vorsitzende eingeladen war, mit regem Interesse verfolgt und bringt der alten Stadt und ihrer wackern Bewohnerschaft die herzlichsten Glückwünsche für alle Zeiten dar.

Gesellschaften und Vereine.

Die Zeitschrift der rührigen „Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde“ enthält im eben erschienenen 5. Heft des II. Bandes folgende grössere Aufsätze:

Vorgeschichtliches.

Die Spiralfibel von Forst i. L. und verwandte Funde aus der Niederlausitz. Von H. Jentsch in Guben. Mit einer Tafel.

Das Hügelgräberfeld bei Horno, III. Von Hauptstein in Friedersdorf.

Zwei Bronzezelte von Haaso, Kr. Guben. Von H. Jentsch.

Sage und Brauch.

Ueberreste des Wendischen im Kreise von Luckau. Von Dr. E. Degner in Berlin.

Ähnliche Sammlungen wie die verdienstlichen des Herrn Dr. Degner sollten in allen Teilen der Provinz Brandenburg veranstaltet werden und möchten wir hierzu eine Anregung geben.

Am 10. und 11. Juli wurde die Hauptversammlung der Gesellschaft in Guben und Neu-Zelle sowie in der Umgebung beider Orte abgehalten.